

11. Bundeskongress zur politischen Bildung – Entgrenzungen

Gesellschaftlicher Wandel in Vergangenheit und Gegenwart

Sektion 10: Grenzen des Menschseins – ein neues Bild vom Menschen?

Thesenpapier Dr. Frank Vogelsang

Die wissenschaftliche Erforschung der Welt hat seit dem 17. Jahrhundert ein kontinuierliches und stetes Fortschreiten erlebt. Ging es zunächst darum, die äußere Welt zu durchdringen, zu vermessen und ihre Gesetze in mathematischen Zusammenhängen abzubilden, so wendet sich spätestens im 20. Jahrhundert der Blick zurück auf den Menschen selbst. In der Biologie, der Medizin, in der Genetik und den Neurowissenschaften sind neue Analyseverfahren und Interventionsmöglichkeiten entstanden, die in Bereiche vordringen, die zuvor unverfügbar waren und die als Bestimmung des Schicksal hingenommen werden mussten. Die Nanotechnologien deuten heute schon an, welche gravierenden Möglichkeitserweiterungen die Zukunft bereit halten wird. Doch wie kann der Mensch mit seinen neuen Handlungsmöglichkeiten umgehen? Die öffentlichen Debatten zeigen, dass es hier nicht um Fragen von Spezialisten geht, sondern um weitreichende Entscheidungen von großer gesellschaftlicher Relevanz.

Einerseits stehen Fragen des Handelns, der Grenzen zwischen Erlaubtem und Verbotenem zur Diskussion. Welche Techniken sind in der Fortpflanzungsmedizin erlaubt, welche sollten verboten werden? Welche Operationen darf man am Gehirn eines Menschen vornehmen, wie weit darf man dabei seine Persönlichkeit verändern? Wann ist ein Mensch tot, welche Analysen bieten hinreichende Kriterien? Inwieweit ist der Gebrauch nanotechnologischer Substanzen statthaft, wenn wir diese Substanzen einatmen, wenn sie durch unsere Haut dringen und wenn wir gegen deren Anreicherung in unserem Körper kaum etwas entgegen setzen können?

Andererseits geht es immer auch um die Frage des Menschenbildes. Wenn man die Zulassung und das Verbot einer neuen Therapie, einer neuen Analyse diskutiert, so geht es nie allein um die Anwendung einer bestimmten Technik. Es geht vor allem auch um die Frage, auf welches Menschenbild wir uns gemeinsam verständigen können, welche Normen und Werte von diesem Menschenbild abgeleitet werden können.

Bei diesen Fragen zeigen sich erhebliche Verunsicherungen. Auf der einen Seite werden die Menschen betont, die von den neuen Möglichkeiten profitieren können, auf der anderen Seite aber empfinden fast alle, dass es Grenzen geben muss. Weite Akzeptanz findet eine Variante des Kantschen kategorischen Imperativs, nämlich die, dass man einem Menschen niemals nur zum Mittel nehmen darf, sondern dass er immer auch Zweck zugleich ist.

Wir müssen deshalb die Fragen, die die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung aufwerfen, möglichst frühzeitig diskutieren. Denn nur in einer informierten und urteilsfähigen Gesellschaft ist es möglich, die Grundfragen des Menschen zu thematisieren und einem konsensfähigen Meinungsbildungsprozess zu bearbeiten.